

AUSSERDEM BEI PANINI ERHÄTLICH

RJ BARKER: DIE GEZEITENKIND-TRILOGIE

Band 1: DIE KNOCHEN-SCHIFFE

ISBN 978-3-8332-4181-9

Band 2: DER RUF DER KNOCHEN-SCHIFFE

ISBN 978-3-8332-4272-4

Band 3: IM SOG DER KNOCHEN-SCHIFFE

ISBN 978-3-8332-4329-5

Erhältlich im Buchhandel

RJ BARKER

WÄCHTER DES WYRDWOOD

Die Wyrddwood-Trilogie 1

*Ins Deutsche übertragen
von Michaela Link*

panini BOOKS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Copyright © 2023 RJ Barker.

Karte © 2023 by Tom Parker

Published by agreement with Johnson & Alcock Ltd.

Titel der Englischen Originalausgabe:

»*Gods of the Wyrdwood – The Forsaken Trilogy – Book 1*« by R.J. Barker,
published 2023 by Orbit Books, London, UK.

Deutsche Ausgabe 2024 Panini Verlags GmbH,

Schloßstr. 76, 70176 Stuttgart.

Alle Rechte vorbehalten.

Geschäftsführer: Hermann Paul

Head of Editorial: Jo Löffler

Head of Marketing: Holger Wiest (E-Mail: marketing@panini.de)

Presse & PR: Steffen Volkmer

Übersetzung: Michaela Link

Lektorat: Sabine Biskup

Umschlaggestaltung: tab individuell, Stuttgart

Satz und E-Book: Greiner & Reichel, Köln

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Gedruckt in Deutschland

YDFORS001

1. Auflage, August 2024,

ISBN 978-3-8332-4486-5

Auch als E-Book erhältlich:

ISBN 978-3-7569-9960-6

Findet uns im Netz:

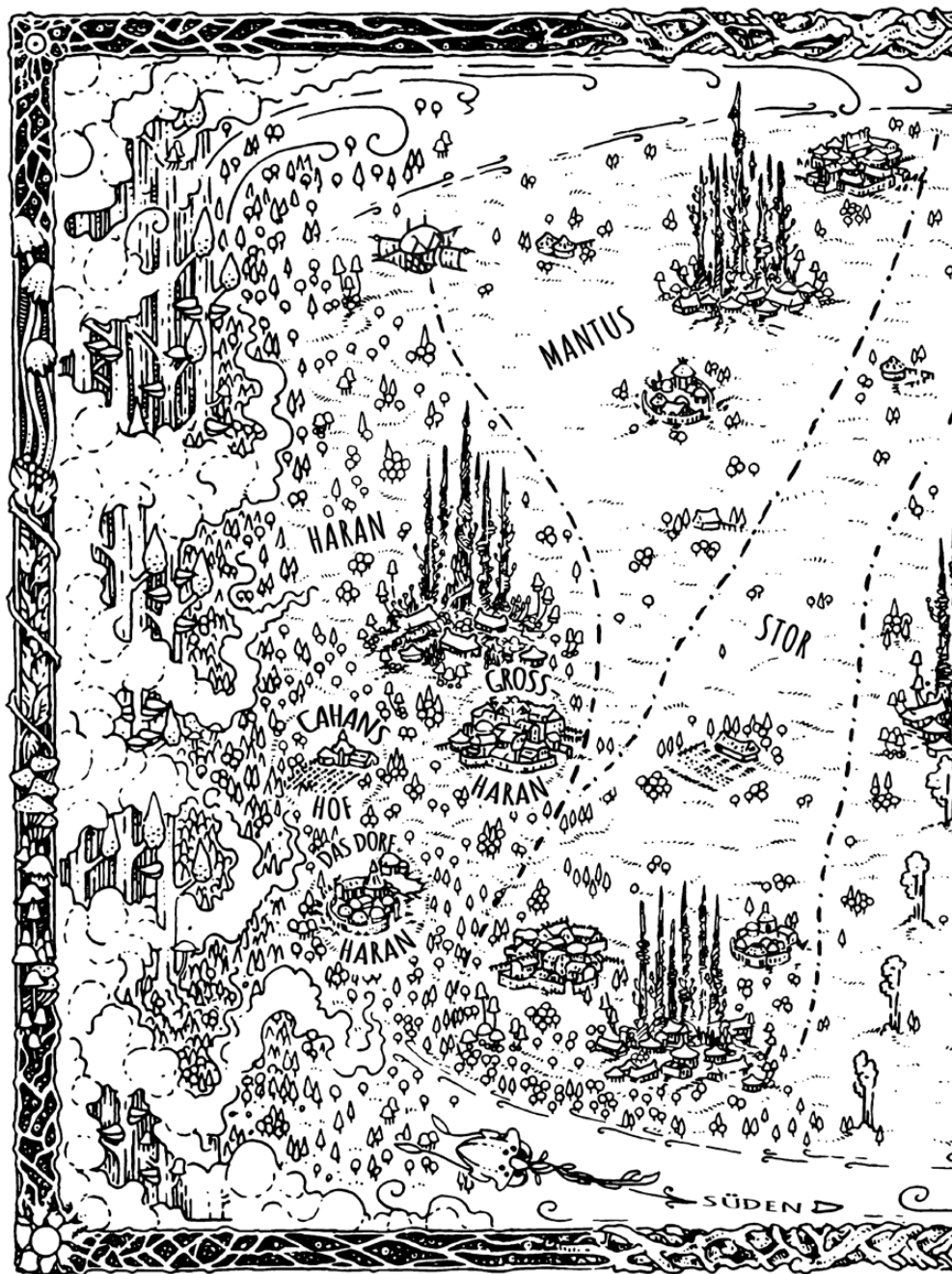
www.paninicomics.de

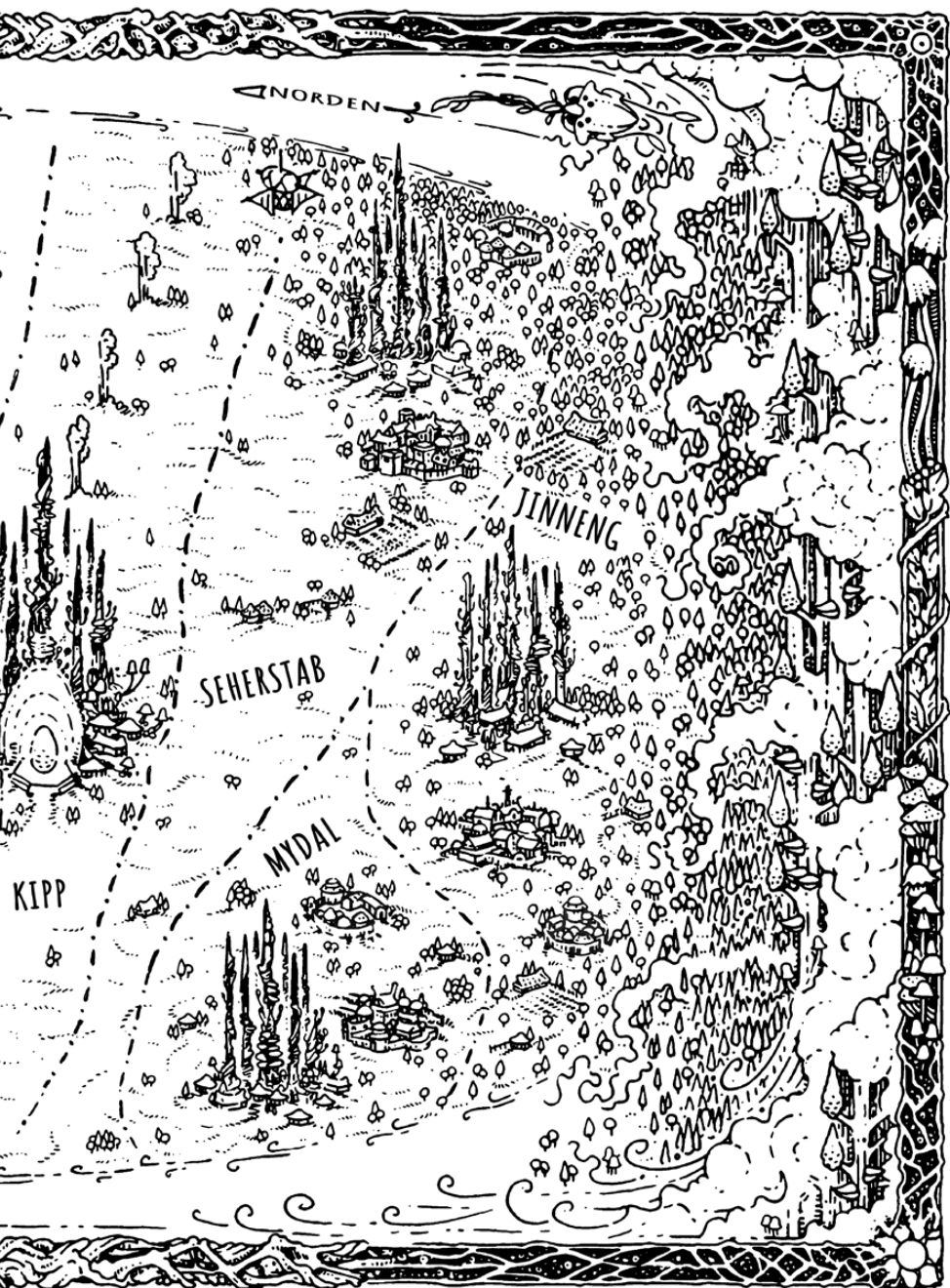


PaniniComicsDE

*Für Ed Wilson,
meinen Agenten und Freund*

Verletze niemanden und
bleibe unverletzt.





Anfang

Den Venttag mochte der Junge am liebsten. Das war schon immer so gewesen, denn an diesem Tag fanden die Prozessionen statt, und wenn sie am Hof vorbeizogen, ruhte die Arbeit. Die Werkzeuge und Stäbe wurden weggeräumt, die Mütter achteten darauf, dass alle ihre besten Kleider anlegten, und die Väter sorgten dafür, dass sie auch sauber waren. Dann standen sie beisammen, nahe dem Wald, der kalte Wind pfiff ihnen um die Ohren, und sie versuchten, nicht zu zittern, während sie darauf warteten, dass die Geistlichen von Haran durch den Saumwald nach Groß-Haran zogen.

Die Geistlichen kamen immer in der ersten Tageshälfte, aber nie machten sie Halt am Hof.

Geistliche hatten nichts übrig für clanlose Pächter, die dem gefrorenen Land ihren Lebensunterhalt abtrotzten. Für den Jungen war es dennoch aufregend. Sie alle verehrten Chyi, den Gott der Cotta-Rai, doch dann gab es wiederum tausend Götter, die Chyi dienten, und man wusste nie, welchen Gott die Geistlichen anbeteten, geschweige denn, wie

sie aussehen würden. Mal wirkten sie gütig, mal wohlhabend und mal grimmig, manchmal machten sie einem Angst, und manchmal kam all das zusammen. Er hatte schon Geistliche von Kriegsgöttern gesehen, begleitet von Kämpfern, die Klängen schwangen und tanzten, Geistliche der Nacht, ihre nackten Körper mitternachtsblau bemalt. Manche trugen ihr Haar lang und andere hatten überhaupt keine Haare. Man konnte nur erfahren, wie sie aussahen, wenn man dabei war, sobald sie aus dem Wald kamen. Für den Jungen war dies der aufregendste Moment.

In welcher Aufmachung würden sie diesmal erscheinen?

»Hörst du die Glocken, Cahan?«, fragte seine Schwester. Sie war älter als er, wenn auch nicht viel, doch alt genug, um während der Arbeit auf den Feldern das Sagen zu haben. »Sie kommen.«

»Ich höre sie, Nahac«, sagte er. »Und ich werde der Erste sein, der sie sieht.«

»Still«, sagte Erstvater, und Cahan verstummte, denn Erstvater war jähzornig.

»Lorn«, sagte Zweitmutter leise, »lass die Kinder sich freuen. Das Leben ist schwer genug.«

»Es wird noch schwerer, wenn die Geistlichen uns für respektlos halten«, erwiderte Erstvater, und Zweitmutter schwieg, was bedeutete, dass sie Erstvater recht gab. Also schaute Cahan zu Boden, wie es ihm beigebracht worden war. Aber er neigte den Kopf nur ein wenig, nicht tief genug, um wahren Gehorsam zu zeigen. Denn dann würde er sie nicht sehen, und er wünschte sich so sehr, sie zu sehen.

Als die Geistlichen schließlich kamen, war er enttäuscht. Es gab weder Musikanten noch prächtige Gewänder, Tänzer oder Krieger. Nur ein Zug müder Menschen, deren langes Haar mit Schlamm verreckt war, die Kleider bespritzt

vom Schmutz der Reise. Der Einzige, der auch nur ansatzweise prachtvoll anzusehen war, war ein Mann mit einer Maske, in die ein grimmiges Gesicht mit langen Zähnen geschnitzt war. Ihr Skua-Rai, der Sprecher ihres Gottes. Er hatte einen langen weißen Bart und wurde in einem Stuhl getragen, der mit Schweberanken umwickelt war, um die Last zu erleichtern, und der im Takt der bimmelnden Glocken der Träger von einer Seite zur anderen schwankte. An einer langen Stange hielt jemand einen Stern Iftals über ihn, aber das Holz war alt, und die acht Zacken, die an eine Scheibe angebracht waren, wackelten, als die Prozession sich vorwärtsbewegte. Aber dennoch – es waren Geistliche, und das bedeutete, dass sie wichtig waren, weshalb Cahan den Kopf neigte und sich mühte, seine Enttäuschung zu verbergen.

Dann blieben sie stehen.

Die Geistlichen blieben niemals stehen. Nicht an ihrem Hof.

»Diese Leute waren nicht bei der Zusammenkunft im Dorf für Zorir-der-im-Feuer-wandelt«, sagte der Mann auf dem Stuhl mit sehr leiser Stimme.

»Sie haben keine Schminke, keine Clanfarbe, es sind Clanlose«, erklärte ein Geistlicher, der kahl war und grimmig aussah, als ob seine Worte alles erklärten, und das taten sie natürlich auch. Selbst der Junge wusste, dass ein Clanloser zu sein bedeutete, weniger wert zu sein als alle anderen. Weniger noch als die Kronenköpfe auf dem Hof, und Kronenköpfe waren die dümmsten Tiere, die es gab. Ohne die Garauren, die sie hüteten, würden sie innerhalb eines Tages sterben.

»Es hält also nie jemand hier an?«, fragte der bärtige Mann.

»Wie ich gesagt habe, Skua-Rai, es sind Clanlose.«

»Also keiner Familie zugehörig. Ohne Loyalität, und sie leben am Rande des Waldes«, murmelte der Alte. Dann dreh-

te er sich wieder zu ihnen. »Ich denke, wir werden hier haltmachen.«

Der Junge stellte fest, dass er zitterte, und er wusste nicht, ob vor Angst oder vor Aufregung. Er beobachtete das Geschehen und versuchte, sich dabei nicht erwischen zu lassen, während der Stuhl abgestellt und ein Tritt gebracht wurde. Der alte Mann stand auf und der kahlköpfige Geistliche half ihm herunter.

»Es ist verboten, Skua-Rai«, sagte er leise zu dem alten Mann.

»Nun, Laha, viele Dinge sind so lange verboten, bis sie es nicht mehr sind, nicht wahr?«

»Aber die Lehren ...«, begann der Mann.

»Ich glaube nicht, dass du mir als Skua-Rai etwas über Zorirs Lehren erzählen musst, oder, Laha?«

»Nein.« Der Mann fiel auf die Knie. »Vergib mir, Skua-Rai.«

»Immer.« Er ging weiter und trat an die Stelle, wo sie im Schlamm knieten. »Ich bringe euch Iftals Segen, Bauer«, sagte er. »Mein Name ist Saradis. Ich komme von Zorir-der-im-Feuer-wandelt und ich grüße euch im Namen meines Gottes. Möge das Feuer euch wärmen, euch aber niemals verbrennen. Möge euer Opfer den Schmerz des großen Iftal durch seinen Diener Chyi lindern.«

Niemand sprach. Niemand wusste, was er sagen sollte, da die Clanlosen niemals gesegnet wurden. Der Junge schaute Erstvater an und wusste den Ausdruck in seinem Gesicht nicht zu deuten. Erstvater wirkte verängstigt, so wie damals, als sie die Swarden im Harnwood gesehen hatten und um ihr Leben gerannt waren.

»Danke.« Die Schwester des Jungen ergriff das Wort. Cahan verkrampte sich, als er Erstvater nach Luft schnappen

hörte, ein gefährlicher Laut, den er gewöhnlich von sich gab, kurz bevor seine Hand zu einem Schlag ausholte.

»Du bist mutig.« Der Skua-Rai machte einen zaghaften Schritt auf Cahans Schwester zu. Er bewegte sich vorsichtig über den nassen, glitschigen und halb gefrorenen Boden. Als der Mann vor Nahac stehen blieb, begann das Herz des Jungen so heftig zu klopfen, dass er glaubte, es würde ihm aus der Brust springen. Die Luft roch plötzlich strenger, und dem Jungen wurde bewusst, wie schmutzig seine Kleider und er selbst waren. Er konnte das Gras riechen, das unter den Füßen des Mannes zertreten wurde. *Sie steckt in Schwierigkeiten, dachte er, meine Schwester steckt in Schwierigkeiten, und diese Leute sind wichtig, sie werden ihr die Lippen abschneiden, weil sie unaufgefordert gesprochen hat.* »Schau mich an«, sagte der Geistliche. »Ihr alle könnt mich anschauen.« Der Junge tat es. Der alte Mann kam näher, und der Junge war sich ganz und gar nicht mehr sicher, ob es überhaupt ein Mann war. Seine Stimme klang sanfter, eher wie die von Zweitmutter. Seine Gestalt unter dem Gewand war nicht so breit an den Schultern wie bei Erstvater und runder an der Taille.

»Bitte vergib dem Mädchen«, sagte Erstvater, und die Worte stolperten voller Eile aus seinem vernarbten Mund. »Sie weiß noch nicht, wo ihr Platz ist, keiner von ihnen weiß es. Bestrafe mich für das, was sie getan hat.« Der Skua-Rai blinzelte hinter seiner Maske. Starrte auf Erstvaters vernarbtes Gesicht und an die Stelle, wo einst seine Unterlippe gewesen war.

»Mir scheint, man hat dich bereits bestraft«, sagte der Skua-Rai und fügte leise hinzu: »Aber ich bin nicht hier, um zu strafen.« Alle sahen Nahac an und das Mädchen starrte mit einem trotzigem Ausdruck in den Augen zurück. Cahan wartete auf den Befehl, wartete darauf, dass die Geistlichen seine

Schwester packten und Messer hervorgeholt wurden für die Bestrafung einer Clanlosen, die es gewagt hatte, unaufgefordert zu sprechen.

»Sag mir, Erstvater«, der Ton des Skua-Rai war sanft und neugierig, »reist du jemals in den Wyrdwood?«

»Es ist verbo...« Der Alte brachte ihn mit einem Blick zum Schweigen.

»Mach dir keine Sorgen darüber, was verboten ist und was nicht. Sag mir nur die Wahrheit und niemand wird leiden.« Erstvater senkte den Kopf. So wie er ihn vor der Leoric von Haran senkte, wenn sie einen Handel mit ihm abschloss.

»Manchmal ist es schwer, durch das Jahr zu kommen, mit der Pacht und dem wenigen, was wir für unsere Ernten und für die Kronenköpfe bekommen und ...«

»Das ist alles, was ich wissen wollte.«

Der Skua-Rai wandte sich von ihm ab und wieder den beiden Kindern zu, legte den Kopf schräg, sodass das polierte Holz seines Helms das schwache Licht des Nachmittags einfing. Der Junge erkannte, dass der Bart an der Maske befestigt war, und war sich jetzt sicher, dass der Skua-Rai eine Frau war. Sie streckte eine Hand nach Nahac aus, hielt auf halbem Wege inne und schüttelte den Kopf. »Du hast es nicht in dir«, sagte sie. Dann drehte sie sich um, ging auf Cahan zu und musterte ihn. Sie ließ sich auf die Knie nieder und stöhnte, als ihre Gelenke sich beklagten. Ihr hellblaues Gewand wurde vom feuchten Gras durchnässt. Die Welt blieb stehen. Lange sah sie ihn an. Um sich herum hörte er seine Familie atmen. Das leise Knurren des Garaurs, der beim Haus angebunden war. Das Muhen der Kronenköpfe unten im Saumwald.

Die Skua-Rai streckte die Hand aus.

»Ich bin die Skua-Rai Saradis, das Oberhaupt meines Ordens und Sprecherin meines Gottes. Nimm meine Hand,

Junge.« Er schluckte. Tat wie geheißen. Ihre Hand fühlte sich an wie die abgezogene Haut eines Kronenkopfes, nachdem sie in der Räuchergrube weich geworden und auf ein Gestell gehängt worden war. Warm und trocken.

Hab keine Angst.

»Ich habe keine Angst.« Die Worte kamen ungewollt aus seinem Mund, mehr gespielte Tapferkeit als die Wahrheit. Er richtete sich im Knien etwas weiter auf. Die Frau lächelte. Er sah zu Nahac hinüber, zu Erstvater und Zweitmutter, dann Drittmutter und Zweitvater hinter ihnen. Zuletzt zu Dritt-
vater, der sie von der Hütte aus beobachtete. Sie alle starrten ihn an, als würden sie ihn kaum erkennen oder verstehen, was er sagte.

»Nur wenige können die Worte hören, die ich gesprochen habe, Junge.« Die Frau nickte in Richtung seiner Ersten, Zweiten und Dritten. »Sie haben es nicht gehört.« Sie blickte zum Wald. »Du warst dort. Tief drinnen.«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf, denn sie durften nicht tief in den Wald gehen, und auch was sie dort taten, war verboten.

»Sei unbesorgt«, sagte die Frau. »Ich möchte, dass du tapfer bist, während ich noch etwas ausprobiere.«

Dann fühlte er etwas. Die Frau hielt seine Hand weiterhin fest, und Cahan spürte etwas Seltsames, so seltsam, dass er keine Worte dafür fand. Als ob sich das Fleisch unter seiner Haut kräuseln würde. Bei dem Gefühl hätte er am liebsten gelacht und gleichzeitig wurde ihm übel davon. Er empfand es als abstoßend, als falsch – und dann war es schon wieder vorbei. Doch obwohl es nur einen Moment lang angehalten und sich schrecklich angefühlt hatte, stellte er fest, dass er es zurückhaben wollte.

Er starrte in die Augen hinter der Maske. Sie starrten zurück. Er spürte, wie die Wärme aus seiner Haut wich, als die

Frau die Hand wegzog, und so wie nach dem seltsamen Gefühl sehnte er sich auch nach ihrer Berührung zurück. Sie hob beide Hände und nahm mit einem Klicken die polierte hölzerne Maske und den falschen Bart von ihrem Helm ab, sodass er ihr Gesicht sehen konnte. Sie war nicht so alt, wie er gedacht hatte, obwohl sie weißes Haar hatte wie ein Mensch von über dreißig Ernten. Aber ihr Gesicht unter der verkrusteten Schminke und den roten Linien erschien jünger. Eine lange Aussparung in der Schminke offenbarte verschlungene Clanmuster, die um ihr Auge herum und an ihrem Wangenknochen hinab verliefen. »Dies«, sie hielt die Maske hoch und lächelte ihn an, »ist etwas sehr Seltsames. Es macht manchen Menschen Angst. Es bringt manche dazu, zu tun, was ich sage, ohne auch nur auf den Gedanken zu kommen, es zu hinterfragen.« Sie berührte seine Wange. »Es gibt mir Macht«, fuhr sie fort. »Willst du mit mir gehen und etwas über Macht lernen, Waldkind? An einem Ort, an dem es immer warm ist? Ich werde dir beibringen, die Symbole zu lesen, die dir verboten sind.« Sie lächelte. »Und ich werde dir noch viel mehr beibringen.«

»Ich allein?«, fragte er. Die Frau sah sich um und ihr Blick blieb an Nahac hängen.

»Ist das deine Schwester?« Er nickte. »Steht ihr euch nah?« Er nickte wieder. »Dann darf sie mitkommen.«

»Nein!« Das war Zweitmutter, die aufschrie. Sie schlug sich die Hand vor den Mund. Die Angst stand ihr ins Gesicht geschrieben. »Ich meine nur, dass wir auch so schon kaum die Pacht für unseren Hof bezahlen können. Ohne die Kinder, die uns bei der Arbeit helfen, sind wir verloren. Wir werden sterben.«

Die Frau sah Zweitmutter an, dann nahm sie eine ihrer Halsketten mit Perlen aus glänzendem, vielfarbigem Klingenholz ab.

»Kennst du den Preis, den es hat, wenn man unaufgefordert zu jemandem wie mir spricht?«, fragte die Skua-Rai. Zweitmutter nickte. Eine Träne lief ihr über die Wange.

»Ich habe ihn geboren«, murmelte sie. »Ich habe ihn geboren.« Und sie fiel vornüber in den Dreck und weinte.

Die Skua-Rai sah auf die schluchzende Zweitmutter hinab. Erstmutter und Zweitvater standen verängstigt da, nicht fähig, sich zu bewegen oder zu helfen.

»Laha«, sagte die Skua-Rai zu dem Mann hinter ihr. Dieser trug eine andere, weniger verschlungene Clanbemalung und spärlichere rote Linien im Gesicht. »Geh mit diesen Perlen zurück ins Dorf. Sprich mit der Leoric und kaufe mit den Perlen diesen Hof für unseren Tempel.« Dann wandte sie sich wieder Zweitmutter zu. »Bewirtschaftet diesen Hof für mich im Namen Zorirs, behaltet die Münzen, die ihr damit verdienen könnt, und seid gewiss, dass eure Kinder bei uns ein besseres Leben haben werden, als ihr es ihnen jemals ermöglichen könntet.«

»Warum?«, fragte Erstvater. »Warum tut Ihr das? Wir sind Clanlose.« Sie wandte sich ab, und ihre Aufmerksamkeit galt wieder Cahan, als seien Erstvaters Worte kaum von Bedeutung für sie.

»Weißt du, was ein Cotta-Rai ist, Junge?« Er nickte. »Sag es mir.«

»Sie herrschen für Chyi. Und wirken Magie. Große Magie«, sagte er. »Wie die Rai, nur noch mächtiger.«

»Du bist sehr schlau, Junge.« Sie lächelte. »Die Cotta-Rai kann mit einer Handbewegung ganze Armeen zum Verschwinden bringen. Sie ist imstande, das Schicksal unserer Welt mit nur einem Gedanken zu verändern. Wie auch den Rai hat ihr ein Gott Macht geschenkt, und sie setzt diese Macht in seinem Namen ein.« Er konnte den Blick nicht von

der Frau losreißen. Aber sie schaute jetzt nicht mehr ihn an, sondern seinen Erstvater und seine Zweitmutter. Seine Erstmutter und seinen Zweitvater. »Kennt ihr die Prophezeiung der wahren Cotta-Rai?«

Erstvater nickte.

»Sie wird sich erheben und den alten Cotta-Rai stürzen. Dann wird sie die Welt so neigen, dass es im Norden wieder warm wird.«

»Das ist eine einfache Version der Prophezeiung«, sagte sie. »Aber da ist noch mehr. Die wahre Cotta-Rai wird dem wahren Gott dienen, sie wird die Verbindung zwischen den Göttern und den Ländern, die im Krieg mit den abscheulichen Oseren zerrissen wurde, wiederherstellen. Die Götter müssen dann nicht länger durch die Menschen ihr Werk verrichten, also werden wir frei sein.« Sie betrachtete die versammelte Familie. »Es wird keine Rai mehr geben, keine Leorics und auch keine Skua-Rai.« Dem Jungen kam es so vor, als würde sie in die Höhe wachsen, während sie sprach. »Es spielt keine Rolle, dass eure Vorfahren nicht gegen die Oseren gekämpft haben. Es wird keine Schande mehr geben, alle werden frei sein, und wir werden auf dem Sternenpfad ins Paradies schreiten.«

Erstvater starrte sie an.

»Die Dorfgeistlichen habe ich das noch nie sagen hören.«

»Weil sie dann zugeben müssten, dass Chyi nicht der wahre Gott ist«, erklärte sie. »Zorir ist der wahre Gott, und seine Stimme sagt mir, dass euer Sohn der wahre Cotta-Rai sein wird.« Sein Erstvater riss die Augen auf. Dann sah er Cahan an, aber der Junge konnte nichts weiter denken, sich nicht bewegen, geschweige denn ein Wort sprechen. Die Welt zog sich plötzlich um ihn zusammen, fremd und riesig und Furcht einflößend.

»Hol deine Sachen, Junge«, sagte Erstvater. »Und vergiss uns nicht.«

Dann brach Betriebsamkeit aus, alles lief geschäftig durcheinander. Cahan stand wie betäubt da, eine kalte Benommenheit legte sich über ihn, während seine Sachen zusammengepackt wurden und man ihn anwies, er solle hinter der Skua-Rai gehen. Zuerst rührte er sich nicht, sondern schaute nur zu, wie sie ihre Maske wieder aufsetzte und in ihrem Stuhl Platz nahm. Er war nun nicht mehr aufgeregt, er fürchtete sich. Dies hier war alles, was er kannte, und Wärme hatte er immer nur bei jenen finden können, die ihn liebten. Er wollte nicht fortgehen.

Da spürte er eine warme Hand in seiner, und als er sich umdrehte, sah er Nahac, die ihn anlächelte.

»Komm, Cahan. Wir werden immer einander haben.« Seine Schwester zog an seiner Hand, und er setzte sich in Bewegung und dachte nur noch daran, einen Fuß vor den anderen zu setzen.

Als sie sich dem Saumwald auf der anderen Seite der Lichtung näherten, drehte sich die Skua-Rai zu ihm um. »Schau dir euren Hof noch mal genau an, Junge, denn es wird das letzte Mal sein, dass du ihn siehst.«

Wie so vieles, was sie sagte, sollte sich auch dies als unwahr herausstellen.

Kapitel 1

Der Waldläufer sah sich selbst sterben. Nicht viele können das von sich sagen.

Sein Tod war nicht angenehm.

Der Hof im Saumwald war der eine Fels in seinem Leben, von dem er geglaubt hatte, er würde immer da sein. Das Leben hatte ihm den Hof genommen und ihn viele Jahre später dort hin zurückgeführt – auch wenn alle, die er einst geliebt hatte, inzwischen gestorben waren. Bei seiner Rückkehr hatte er nur verfallene Bauten vorgefunden. Inzwischen war alles wieder aufgebaut, und er hatte sich Narben und Schnitte dabei zugezogen, ein paar Finger gebrochen. Aber es waren Wunden und Schmerzen, die zu erdulden sich lohnten, verdient durch ehrliche, ehrenwerte Arbeit. Es gefiel ihm hier im entlegensten Winkel des nördlichen Crua, fernab der Stadt Haranspeyer, wo die Rai ohne Rücksicht über diejenigen herrschten, die ihnen dienten, wo die Menschen im Dreck hausten und die Schuld auf den Krieg schoben, nicht auf seine Verursacher.

Sein Hof war nicht groß, drei dreieckige Felder guter

schwarzer Erde, geküsst vom Frost und frei von Blauadern, die die Ernte verdarben und jeden vergifteten, der töricht genug war, sie zu essen. Umgeben war er von einer Wand aus Bäumen, die den Beginn des großen, behäbigen Saumwaldes markierten. Wenn er nach Süden schaute, wusste er, dass sich hinter dem Wald die Ebenen Cruas braun, kalt und eintönig bis zum Horizont erstreckten. Im Westen, verborgen von einer großen Reihe aus Bäumen, die sich um seinen Hof schmiegt, als wollten sie ihn in den Armen wiegen, lag das Dorf Haran, in das er nur ging, wenn es sich nicht vermeiden ließ, und wo er nicht willkommen war.

In seinen jungen Jahren, daran erinnerte er sich, hatte sich seine Familie stets am Venttag versammelt, um den farbenfrohen Prozessionen des Skua-Rai und seiner Diener zuzuschauen, von denen jeder einem anderen Gott diente. Doch seit er seinen Hof zurückerobert hatte, war keine Prozession mehr vorbeigezogen. Die neue Cotta-Rai hatte sich erhoben und eine neue Gottheit mitgebracht. Tarl-an-Gig war ein eifersüchtiger Gott, der in den Hunderten alter Götter, die einst das Land mit einsamen Klöstern übersät oder in bewaldeten Hainen geschlafen hatten, eine Bedrohung sah. Jetzt gab nur noch ein Narr zu, wenn er am alten Glauben festhielt. Selbst er hatte das Symbol Tarl-an-Gigs – den balancierenden Mann – auf sein Haus gemalt, während im Saumwald ein anderer geheimer, ein persönlicher Schrein versteckt lag. Dieser diente ihm eher zum Gedenken an jemanden, der ihm wichtig war, als zum Zeichen seines Glaubens an die Götter. Seiner Erfahrung nach hatten sie ohnehin wenig Macht – nur die, welche die Menschen ihnen gaben.

Die Dorfbewohner von Haran pflegten zu sagen, alles Unheil käme aus den Bäumen, aber er war da anderer Meinung: Der Wald tat einem nichts, wenn man ihn nicht verletzte.